E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
14. Jahrgang, Nr. 1
Januar 1977

Klaus Birkenhauer

Wie weiter? (I)

Allzu optimistisch wollen wir sicher nicht sein, aber es tut sich doch so einiges: der erste „Werkstatt"-Band über das 8. Esslinger Gespräch soll in diesem Herbst erscheinen (ein zweiter über das 9., dessen Presse-Echo in diesem Heft steht, ist fest geplant), und auch die Team-Übersetzung der „Ricercare" dürfte, wenn nichts mehr dazwischen kommt, noch in diesem Herbst auf dem Markt sein, zweisprachig und mit allen Kommentaren.

Noch schöner wäre es natürlich, wenn eine Zusammenarbeit, wie wir sie in den erwähnten Büchern dokumentieren, häufiger möglich wäre und weiter ausgebaut werden könnte - etwa in dem schon oft beschworenen Europäischen Übersetzer-Kollegium. Hier erst einmal das Papier, mit dem wir (nicht ohne Resonanz, aber bislang noch ohne Geld-Zusagen) hausieren gehen:

Projektbeschreibung

Die Hälfte der belletristischen Neuerscheinungen deutscher Verlage und ein Drittel der neuen Sachbücher sind jedes Jahr Übersetzungen; aber Ausbildungsstätten für Buch-Übersetzer gibt es nicht.

Deshalb bemüht sich der VdÜ seit Jahren um eine kooperative Werkstatt- und Fortbildungsarbeit, in der erfahrene Übersetzer ihre individuellen Arbeitsmethoden und Arbeitsergebnisse einander und den jüngeren Kollegen vermitteln. Das geschieht bei den einmal jährlich stattfindenden ESSLINGER GESPRÄCHEN, in unserer Monatszeitschrift DER ÜBERSETZER, in unserer Telefon-Auskunftsaktion KOLLEGE IN DER KLEMME und bei bisher drei Team-Übersetzungen, die Elmar Tophoven betreut hat.

Aufgrund dieser Erfahrungen planen wir jetzt in zentraler Lage eine *Arbeitsstelle,* wo die Bedingungen für solch eine Zusammenarbeit ganzjährig bereitstehen: das Europäische Übersetzer-Kollegium.

1. Ziele und Aufgaben

Das (gemeinnützige) Europäische Übersetzer-Kollegium dient der *Förderung qualifizierter Übersetzungen* in Deutschland und der *Verbreitung der deutschen Literatur im Ausland.* Es will *modellhaft* die Qualität der Übersetzungen erhöhen, indem es

(a) sechs ausländischen Deutsch-Übersetzern aus den sechs EG-Ländern und sechs deutschen Übersetzern der entsprechenden Sprachen jeweils für die Dauer eines Übersetzungsprojekts (ein bis sechs Monate) ein Gebäude zur Verfügung stellt, in dem sie kostenlos wohnen, miteinander Kontakt aufnehmen und zusammenarbeiten können;

(b) die individuellen Arbeitsergebnisse der Übersetzer (lexikalische und phraseologische Funde oder Neuentwicklungen) systematisch sammelt und durch *Informationsdienste* und Vorträge (an Schulen, Volkshochschulen) der interessierten Öffentlichkeit zugänglich macht;

(c) Übersetzungsprojekte verwirklicht, die aus Umfangs- oder Termingründen die Zusammenarbeit mehrerer Fachübersetzer und spezialisierter Berater erfordern.

Das Europäische Übersetzer-Kollegium will weder ein kommerzielles Übersetzungsbüro noch eine förmliche Ausbildungsstätte sein, sondern eine Selbsthilfe-Einrichtung von Übersetzern, die für ihre Arbeiten weiterhin persönlich verantwortlich zeichnen.

Das Kollegium selber behält sich, als Gegenleistung für die von ihm kostenlos bereitgestellten Arbeitsmöglichkeiten, lediglich vor, die lexikalischen und übersetzungsmethodischen 'Neben'-Ergebnisse der individuellen Arbeit zu veröffentlichen, um dadurch zu seiner laufenden Finanzierung beizutragen.

2. Einrichtungen

Das Europäische Übersetzer-Kollegium sollte in einem Gebäude oder Gebäudekomplex untergebracht werden, wo folgende Räumlichkeiten zur Verfügung stehen:

(a) zwölf Apartments für die Übersetzer;

(b) sechs kleinere Gästezimmer für Besucher und Fachkräfte, die nur kürzere Zeit im Kollegium mitarbeiten;

(c) sechs Apartments für Schriftsteller (Übersetzer) im *Rentenalter,* die noch Nebenarbeiten (Dokumentation) leisten wollen;

(d) eine Handbibliothek mit Wörterbüchern und Nachschlagewerken (5000 Bde.);

(e) ein schallgeschützt trennbarer Vortragsraum (1/3:2/3) mit insgesamt 150 Plätzen, und zwei kleine Konferenzräume;

(f) Raum für ein Computer-Terminal, verbunden mit einem elektronisch gespeicherten Lexikon (wie etwa dem des Bundessprachenamtes), und für eine eigene kleine Datenbank mit etwa vier Ein-/Ausgabe-Plätzen;

(g) ein Schreibbüro für zwei Schreibkräfte;

(h) ein Raum für das Verwaltungssekretariat;

(i) ein Gesellschaftsraum mit Teeküche;

(j) Einliegerwohnung für Hausmeister-Ehepaar.

Der Personalbedarf für das Kollegium ergibt sich aus dieser Zusammenstellung: eine Verwaltungssekretärin; zwei Schreibkräfte; eine EDV-Fachkraft; und ein Hausmeister-Ehepaar mit einer oder zwei Putzfrauen.

Die Leitung des Kollegiums sowie die Koordination der Arbeitsvorhaben und Veranstaltungen bzw. Veröffentlichungen sollte bei einem Übersetzer liegen, der in einem der Apartments wohnt, auf nicht weniger als ein Jahr (möglichst auf zwei) gewählt und während seiner Amtszeit fest besoldet wird.

Das Kollegium vermittelt seine Mitarbeiter zu Vorträgen und Intensivkursen, lädt Interessentengruppen, die Praxis lernen wollen, ins Haus ein, gibt sachkundige Auskünfte und könnte, in einer ad hoc-Gruppe, z.B. für Verlage und Literaturpreis-Komitees Synopsen oder Probeübersetzungen herstellen.

3. Bisherige Vorarbeiten

Elmar Tophoven führt seit zwei Jahren Vorgespräche mit Architekten und zwei Gemeinden in Nordrhein-Westfalen; Klaus Birkenhauer hat sich vor allem mit Fragen der Bibliothek und einer für Übersetzer optimalen EDV-Anlage beschäftigt. Es ist selbstverständlich geplant, die EG oder das Europa-Parlament sowie andere europäische Übersetzerverbände für dieses Projekt zu gewinnen.

Zunächst aber haben wir die Verhandlungen mit einer am Kollegium sehr interessierten Gemeinde, der Stadt Straelen am Niederrhein vorangetrieben.

Die Stadt Straelen, in äußerst günstiger Verkehrslage an der Autobahn E 3, der holländischen Stadt Venlo unmittelbar benachbart und 45 Minuten vom Ruhrgebiet entfernt, ist bereit, für das Kollegium stadteigene Grundstücke zur Verfügung zu stellen und unsere Ausbauten und Zusatzbauten in die Sanierungsplanung für den Stadtkern einzufügen; das kommt unseren Absichten insofern sehr entgegen, als wir von vornherein das Kollegium in keiner Groß- oder Universitätsstadt, sondern (wegen der Ruhe) in einer Kleinstadt ansiedeln wollten, und zwar in Grenznähe.

Ein erster Kostenvoranschlag (dem allerdings noch ein älteres Raumprogramm zugrundeliegt) hat ergeben, daß der Bau des Europäischen Übersetzer-Kollegiums, betriebsfertig eingerichtet, jedoch ohne Computer und Bücherbestand, etwa *4 Millionen Mark* kosten würde.

Die juristische Konstruktion des Kollegiums kann erst erarbeitet werden, wenn seine Finanzierung und die damit verbundenen Verantwortlichkeiten und Kontrollen feststehen; dasselbe gilt für den Finanzplan der laufenden Kosten: er läßt sich erst aufstellen, wenn geklärt ist, ob das Projekt in dieser Größenordnung realisiert werden kann.

Kölner Stadt-Anzeiger, 25. 11. 1976

Grass oder die Lesbarkeit

Das „Esslinger Gespräch", die neunte Jahrestagung des Verbands deutschsprachiger Übersetzer (VdÜ), versammelte auch in diesem Jahre wieder weit über hundert Übersetzer für drei Tage in der Heimvolkshochschule der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bergneustadt. Das alljährliche rege Interesse kommt nicht von ungefähr: Für die allermeisten von ihnen bedeutet dieses verlängerte Wochenende die einzige Gelegenheit im Jahr, die Isolierung am Schreibtisch zeitweise zu überwinden und Erfahrungen auszutauschen im Gespräch mit Kollegen.

Die Vereinzelung, das war in den Gesprächen immer wieder zu konstatieren, ist eines ihrer größten Probleme neben der Anonymität, in der auch die Größten der Gilde zeitlebens verbleiben.

Freilich gibt es vereinzelt Ausnahmen von dieser Regel: Hans Wollschläger, einst einer unter vielen, hat mit seiner „Ulysses"-Übersetzung in diesem Jahr ein solches Aufsehen erregt, daß ihn beispielsweise der „Spiegel" flugs zum „prominentesten Bürger Bambergs" ausrief. Doch an diesem plötzlichen Ruhm hat auch der Autor Joyce seinen Anteil, dem der Ruf anhaftet, mit dem „Ulysses" den am schwersten übersetzbaren Roman der Weltliteratur geschrieben zu haben.

Joyce war im Jahr seiner Neu-Übersetzung ein thematischer Schwerpunkt in Bergneustadt. Gerade an seinem Werk lassen sich spezifische Probleme des Übersetzens deutlich erkennen und beschreiben.

Prof. Klaus Reichert aus Frankfurt hielt ein wohlbegründetes Plädoyer für die Methode, beim Übersetzen vor allem die Eigengesetzlichkeit des Werkes zu wahren.

Bislang sei immer nur der Inhalt oder allenfalls ein umfassender Sinn des Werks berücksichtigt worden - das übrige war Beiwerk; Metrik und Rhythmus galten als bloßes Gefäß, Metaphorik als Ornament. In dem Maße, in dem - nicht nur bei Joyce - die Sprache selber zum Thema wird, verliert die Handlung ihre prominente Bedeutung. Laut und Satzbau rücken gleichberechtigt neben die Sinnebene, und erst alle drei konstituieren als Ensemble das Werk.

Reicherts Ausführungen unterstrichen, daß Übersetzungsarbeit immer auch schon Interpretation bedeutet und wie diese ein Annäherungsprozeß ist, bei dem bestenfalls Teilerfolge zu erzielen sind.

Fritz Senn, der mit Reichert Herausgeber der neuen Joyce-Ausgabe bei Suhrkamp ist, präzisierte in seinem Referat noch einmal diese Schwierigkeiten und sprach von der prinzipiellen Ausweglosigkeit aus dieser Misere: Will die Übersetzung der Satzspannung und der lautlichen „Grundierung" des Originals folgen, muß sie oft zwangsläufig den Sinn verändern; wählt sie den umgekehrten Weg, kehrt sich auch das Problem um, beseitigen läßt es sich nicht.

Hans Wollschläger konnte die Aporie dieser Schwierigkeiten nur zu gut bestätigen: „Ich bin während der Arbeit die Entmutigung nie losgeworden und leide noch jetzt unter der Angst, nur Stückwerk geleistet zu haben." Gleichzeitig erläuterte er unter dem Stichwort „Identifizierung auf Zeit" bereitwillig seine Arbeitsmethode. Der Vortrag geriet ihm zum Kolleg über den Zusammenhang von Ästhetik und Psychoanalyse: „Kreativität muß als psychotische Reaktion begriffen werden."

Kunst sei stets Fiktion, sie schaffe nicht Realität sondern Anti-Realität. „Der unmittelbarste, unterste Zusammenhang aller Kunst ist Abwehr der Realität." Ist die Entwicklung einer gesunden Ich-Instanz gestört, so ist zugleich die Vermittlung mit der Außenwelt gestört, und statt der Realität repräsentiert sich im Ich die Gegenwelt des Kunstwerks, die „Schöpfungskonkurrenz".

Den Höhepunkt auch dieser Tagung bildete wie alljährlich die Gegenüberstellung von Autor und Übersetzer. Günter Grass, der diesjährige Gast, diskutierte mit sieben Übersetzern zweieinhalb Stunden lang über einen Satz aus der „Blechtrommel". Siebenmal wurde ein Exempel statuiert und darauf die Probe gemacht. Am Ende langten alle beim Mea-culpa-Bekenntnis an. Doch die Schuld für zahlreiche Sünden der Übersetzer liegt nicht allein bei ihnen: immer wieder kam die Rede auf „Zeitnot und schlechte Bezahlung".

In mehreren Fällen hatten die Verlage beim Übersetzer statt der getreuen Übertragung der „Blechtrommel" mit all ihren sprachlichen Widerhaken ein „leicht lesbares Buch mit flüssigem Stil" bestellt. Das Resultat war u. a. eine schwedische Ausgabe, die 200 Seiten kürzer war als das Original. „Ich schwankte ständig zwischen Lesbarkeit und Grass", bekannte, durchaus symptomatisch, die jugoslawische Kollegin.

Um auch die letzten Verfälschungen zu verhindern, hat Grass nun eine Zusatzklausel mit seinem Verlag vereinbart. Jede Übersetzung seiner Werke muß zunächst gutachtlich geprüft werden, bevor die Zweitrechte vergeben werden.

Und für die Übersetzung seines noch unveröffentlichten Romans „Der Butt" hält er auch einen Vorschlag bereit: „Wenn das Buch, an dem ich dann fünf Jahre gearbeitet habe, erschienen ist, dann sollten wir uns alle an einem zentralen Ort zusammensetzen und in Ruhe die Probleme durchsprechen - auf Kosten der Verlage!" *Michael Bengel*

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. 11. 1976

Die Übersetzer sind die besten Leser

Nachdem man bald drei Stunden über einen Abschnitt aus der „Blechtrommel" diskutiert hatte und das Thema immer noch nicht erschöpft war, sagte Günter Grass: „Die Übersetzer kennen die Bücher besser als die Kritiker und Lektoren. Aber von ihren Erfahrungen kommt nichts auf den Autor zurück. Nichts davon wird für das Publikum genutzt. Die Erfahrungen bleiben brachliegen". Das war die Reaktion des Autors auf die detaillierten Analysen, die vor und mit dem Forum von rund hundert literarischen und wissenschaftlichen Übersetzern auf ihrem als „Esslinger Gespräch" bekannten, jährlich ver-

anstalteten mehrtägigen Seminar in Bergneustadt vorgenommen wurden.

Analysen in vielen Sprachen, denn anwesend waren jene, die vor Jahren den Roman ins Französische, Italienische, Holländische, Serbokroatische übertragen hatten oder deren Vertreter, die aus der amerikanischen, schwedischen, spanischen Übersetzung die entsprechenden Stellen vortrugen. Nicht jeder sprach jede Sprache, aber viele sprachen mehrere. Die Diskussion über Details von Wortbedeutung, Syntax, Semantik, über Oberflächen- und Tiefenstrukturen, über Rhythmus, Melodie, Satzspannung, führte rasch zum Allgemeinen und Prinzipiellen. Und da kamen bald einige wesentliche Probleme zur Sprache.

Es zeigte sich nämlich, daß in den fremden Sprachen die Übersetzungen von Grass' kantigem Stil mit seinen Widerhaken und Widerborstigkeiten, der sich der glatt eingängigen Lesbarkeit so kunstvoll entzieht, vielfach geglättet und - wenn in den diversen Übertragungen auch sehr unterschiedlich und auf abgestufte Weise - vereinfacht waren. Auslassungen wurden festgestellt, Defizienzen in der semantischen Komplexität, Verflachungen des Rhythmus, Verminderung der Satzspannungen.

Es mag an der Natur des Italienischen zum Beispiel liegen, daß Grass' Text in dieser Sprache soviel leichtfüßiger klang, und es mag der allgemeinen Klangfarbe des Serbokroatischen - und noch dazu der außerordentlich plastischen Vortragsweise der charmant-temperamentvollen Jugoslawin - zuzuschreiben sein, daß die elementare wuchtige Kraft dieser Prosa dort ganz besonders zur Geltung kam. Es mag sich aus der klassischen Bildung des französischen Professors erklären, daß seine - während des Vortrags von genauer Silbenzählung und von Mienenspiel und Gestik begleitete - Übersetzung eine klassische Periodisierung zeigt. Doch abgesehen von der grundsätzlich gegebenen Schwierigkeit, die historisch entstandene Fremdartigkeit der Sprachen ganz zu überwinden, das Original in der anderen Sprache mit allen Nuancen zu reproduzieren, ergab sich in aller Deutlichkeit doch die Frage, ob die festgestellten Simplifizierungen in dem Maße gerechtfertigt werden konnten.

Der Kritiker Heinrich Vormweg machte zu Recht darauf aufmerksam, daß die „Blechtrommel", die vor fast zwanzig Jahren in Deutschland erschien, die deutsche Literatursprache verändert habe und daß es gewiß bei den bald danach erarbeiteten Übersetzungen gar nicht möglich war, dieser Veränderung voll Rechnung zu tragen. Der Rezeptionsprozeß dieser neuartigen Form von Prosa hat schließlich auch bei uns eine Weile gedauert und ist noch keineswegs abgeschlossen. Gerade das zeigt im übrigen, welche neuen Ansätze in dem Roman stecken.

Aber noch ein anderer Sachverhalt wurde in diesem Zusammenhang ausgesprochen, der die Verhältnisse in den Verlagslektoraten betrifft: schwierige, dichte, komplexe Texte, denen der Übersetzer mit der Übertragung nach besten Kräften gerecht zu werden versucht hat, werden von manchen der fremden Sprache nicht hinreichend kundigen und mit dem Werk des Autors nicht vertrauten Lektoren redigiert, und die Besonderheiten des Verfassers werden der Schimäre „Lesbarkeit" geopfert. Davon wußte mancher Übersetzer ein böses Liedlein zu singen.

Damit war man denn unversehens wieder bei dem, was Professor Klaus Reichert, einer der Mitherausgeber der deutschen Joyce-Ausgabe, am Anfang der Tagung in einem Referat als die beiden im Verlauf der schon viele Jahrhunderte währenden Diskussion über das Übersetzen einander gegenüberstehenden Prinzipien formuliert hatte:

Zum einen „muß die Übersetzung vergessen machen, daß sie eine ist. Sie ist die Wiederholung des Werkes, ein Original, als sei es in dieser Sprache geschrieben". Musterbeispiel dafür ist Schlegels Shakespeare.

Zum anderen: „Die Übersetzung muß bewußthalten, daß das Werk nicht in der eigenen Sprache geschrieben wurde, sie will ein Stück fremder Sprache in der eigenen oder an deren Grenzen ansiedeln. Sie kann traditionsbildend werden, indem sie die Ausdrucksmöglichkeiten der eigenen Sprache vermehrt, vielleicht verändert." Klassische Beispiele dafür sind Vossens „Homer" oder, bis zum Extrem getrieben, Hölderlins „Sophokles", dessen Bedeutung wir erst jetzt wirklich zu erfassen beginnen.

Es besteht kein Zweifel, daß dieses zweite Prinzip, das im übrigen auch Walter Benjamin in seinem berühmten Aufsatz über „Die Aufgabe des Übersetzers" mit aller Schärfe formuliert hat, heute als das gültigere anerkannt wird. Wie schwierig es im konkreten Fall zu verwirklichen ist, bleibt eine Frage, die nur im Zusammenhang mit dem Rang des jeweiligen Werkes entschieden werden kann.

Mit der Frage der Entstehung der künstlerischen Kreativität hatte der „Ulysses"-Übersetzer Hans Wollschläger sich in einer subtilen, generellen, zunächst nicht unmittelbar nur auf Joyce bezogenen psychoanalytischen Beschreibung befaßt. Es wurde dabei erkennbar, wie sehr Kunst „Kontra-Diktion gegen die Realität" ist, wie sehr „die geschaffene Metarealität eine Wahnwelt" ist und die kreative Tätigkeit eine psychotische, und auch daß die Reproduktion durch das Werk ein Ersatz für das Ich-geschwächte Einzelwesen, ein Überich darstellt, daß Phantasie, eine Tugend aus Not und Leid, eine Kompensation, ein Rückhorchen, ein Rückverlangen nach einer frühen Symbiose ist, entstanden aus dem Druck der Sehnsucht nach dem, was im Schlußsatz von Schönbergs „Moses und Aron" ausgesprochen wird: „O Wort, das mir fehlt."

In einer zunächst wesentlich schlichteren Bedeutung hatten es die Übersetzer der verschiedenen Sprachgruppen mit diesem Satz in ihren ganztägigen Seminaren zu tun. Hatten im vergangenen Jahr bei dem „Esslinger Gespräch" - das diesmal nun schon zum neunten Mal stattfand - als Generalthema „szenische Dialoge" im Mittelpunkt gestanden, so waren es in diesem Jahr beschreibende literarische Texte. Es zeigte sich abermals, daß auch bei Texten, die auf den ersten Blick gar nicht so schwierig zu sein scheinen, es eine große Zahl von Übersetzungsmöglichkeiten gibt, bei deren Diskussion die Übersetzer allerdings im Verlaufe der Jahre einige Routine und Methoden entwickelt und für die sie, auch dank dieser Seminare, ein theoretisches Rüstzeug erworben haben.

Zur Verbesserung dieser Arbeit und vor allem, um die Erfahrungen der Übersetzer, die sie bei den intensiven Auseinandersetzungen mit den Werken gemacht haben, nicht verlorengehen zu lassen, ist schon seit Jahren die Einrichtung eines ständigen internationalen Übersetzerkollegs geplant. Es gehörte zu den interessanten Informationen, die Elmar Tophoven geben konnte, daß diese Planung der Verwirklichung in Nordrhein-Westfalen bereits nahegerückt ist. Abgesehen davon aber werden in mehreren Taschenbüchern, deren erstes im nächsten Jahr erscheint, die Texte und Diskussionsergebnisse für jene, die sonst nur die fertigen Übersetzungen zur Kenntnis nehmen, nachzulesen sein. *Helmut Scheffel*

Süddeutsche Zeitung, 30. 11. 1976

Die Blattlöhner proben den aufrechten Gang

„Der Übersetzer ist ein Urheber". So heißt es in einem neuen Papier mit Ratschlägen älterer für junge Übersetzer, die sich in den Untiefen des Metiers noch nicht so recht auskennen und deshalb leichter auflaufen, sprich: die falschen Verträge schließen. Und weiter: „Ggf. hat er seinen Urheberstatus dem Verlag gegenüber unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen." Wird das den Verleger rühren, in Unruhe versetzen, ihm gar Zugeständnisse abringen? Der dritte Satz hebt dann die vorangegangenen praktisch auf, zeigt die Machtlosigkeit, die längst verinnerlichte Resignation: „Im äußersten Fall muß er dem Verlag untersagen, seinen Namen als Übersetzer anzuführen." Das wird schon viel nützen bei Leuten, die - wenn sie nicht gerade Arno Schmidt, Hans Wollschläger, Elmar

Tophoven heißen - erklärtermaßen froh sind, wenn ihr Name überhaupt wahrgenommen, in der Kritik genannt wird.
Noch immer Schwierigkeiten mit der Identität. Wenn es tatsächlich Sinn hat, im „freien" Literaturbetrieb nach Lohnarbeitern Ausschau zu halten, wie es in den letzten Jahren beliebt war, dann findet man sie unter den Übersetzern. Auf sie bezogen, sagt das Wort etwas. Noch schlimmer: Man könnte, der niedrigen, Identitätsgefühle hemmenden Entlohnungen wegen, von Blattlöhnern sprechen. Was nichts darüber sagt, ob Übersetzer Urheber sind oder nicht. Aber den Status, den müssen sie sich im Grunde weiterhin erst noch erkämpfen. Sie sind auf dem besten Weg, obgleich sie sich dabei noch immer ein bißchen selbst im Wege sind, denn ihre Arbeit hält das Bewußtsein wach, Dienende zu sein, den Werken anderer durch die sprachliche Vermittlung einfühlend und gehorsam zu dienen. Es erschwert den aufrechten Gang, auch gegenüber Lektoraten und Verlagen. Doch man probt ihn, und es gibt inzwischen einige Vorbilder. Beim 9. Esslinger Gespräch der Bundessparte Übersetzer im VS, das wie seit Jahren in der Heimvolkshochschule der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bergneustadt ablief, war anders als in früheren Jahren, da die unmittelbaren Arbeitsmarktprobleme die Gemüter erhitzten, gedämpfter Optimismus spürbar.
Mehr als hundert Übersetzer aus zwölf Ländern waren gekommen, die meisten aus der Bundesrepublik. Und es gab da einmal, wenn auch noch zurückhaltend diskutiert, die seit kurzem recht konkrete Hoffnung, bald ein „Europäisches Übersetzer-Kollegium" mit festem Standort etablieren zu können, und zwar in der Stadt Straelen am Niederrhein. Man macht schon Pläne für ein Haus, in dem im Wechsel rund zwanzig Übersetzer zusammenarbeiten können und das zugleich eine Art Sammelstelle für Erfahrungen und Problemlösungen aller Art sein soll. Beispielgebende Werkstatt- und Fortbildungsarbeit will man hier leisten. Da war zweitens der Ablauf der 9. Esslinger Gespräche selbst. In den Seminaren von sieben Sprachgruppen wie gewohnt die gemeinsame Arbeit an Texten. Aber bis in diese Seminare wirkte sich das attraktive gemeinsame Programm aus. Das Ulysses-Team der Frankfurter Joyce-Ausgabe - Fritz Senn, Klaus Reichert und Hans Wollschläger - referierte, diskutierte und ließ dabei die ganze Dimension übersetzerischer Arbeit sichtbar werden. Günter Grass, diesmal im Mittelpunkt des ständigen Programmteils „Der Autor trifft seinen Übersetzer - Die Übersetzer treffen ihren Autor", erinnerte die Übersetzer demonstrativ an die für ihre Arbeit spezifische Produktivität, empfahl ihnen deutlichere Selbstdarstellung.

„Lesbarkeit oder Erhaltung der Kreativität" war das Thema Klaus Reicherts. Er plädierte in seinem grundsätzlichen Referat, das die verschiedenen Vorstellungen vom Ziel der Übersetzungsarbeit gegeneinander abwog, entschieden für eine kompromißlose, die Grenzen der Zumutbarkeit erweiternde, alle Aspekte eines zu übersetzenden Textes einbeziehende Praxis. Statt der obligaten Lesbarkeit Erweiterung der Lesefähigkeit. Fritz Senn sprach sehr aufschlußreich über einige Werkstattprobleme, wie sie aufkamen bei dem Versuch, der Dynamik von Joyce beizukommen. Hans Wollschläger schilderte die existentiellen Schwierigkeiten eines Übersetzers, der zu einer Identifizierung auf Zeit mit einem so komplexen Autor wie James Joyce gezwungen ist, beschrieb die spezielle Form der hier geforderten kreativen Anstrengung. Sie weist nach seiner Überzeugung über alle Linguistik hinaus. „Dichtersprache ist mit Libido besetzt, und ihre Energie ist die Dynamik der archaischen Ich-Krankheiten." Wollschlägers teils provozierende, teils psychoanalytisch-mystische Thesen boten viele Ansätze zu Widerspruch und Stoff zu Diskussionen, die freilich in Bergneustadt gerade eben nur angepeilt werden konnten.
Was Übersetzen bedeutet, zeigte sich exemplarisch und fesselnd im Gespräch mit Günter Grass. Mit einem einzigen Satz aus der „Blechtrommel" kann und muß man sich, geht es um seine Übersetzbarkeit in andere Sprachen, stundenlang beschäftigen, und es wird niemandem langweilig dabei. Man spürte schon so etwas wie das James-Joyce-Syndrom: Werke von außergewöhnlicher Komplexität fordern, sollen sie nicht - viel schneller und anders als das Original - in der fremden Sprache verblassen, noch immer von Zeit zu Zeit die neue Übersetzung. Begründete und scharfe Kritik nämlich wurde geübt an den meisten der diskutierten Übersetzungen, vor allem an jenen in die skandinavischen Sprachen, weil sie den Text durchweg zu glatt transponiert, schwierige Stellen sogar ausgelassen, manches auch mißverstanden haben. Lesbarkeit, wie sie die Verlage auch heute meist von den Übersetzern fordern, Anpassung an die gängigen Erwartungen und Gewohnheiten der Leser, ist sehr teuer bezahlt, wo es sich um komplexe literarische Texte handelt. Sie nimmt den Texten die Kraft, in der anderen Sprache ein Eigenleben zu entwickeln. Allerdings war zu bedenken, daß die Übersetzungen der „Blechtrommel" durchweg unmittelbar nach dem Erscheinen des Romans vor inzwischen 17 Jahren entstanden sind. Seither hat man, nicht zuletzt durch diesen Roman, einiges hinzugelernt.
Die Diskussion erwies anregend, wieso Übersetzen alles andere als eine mechanische Tätigkeit ist. Übersetzer sind Urheber, in der Tat. Je tiefer sie sich auf die Komplexität eines Textes fremder Sprache einlassen, um ihn für die eigene zu annektieren, desto mehr bringen sie nicht nur von ihm, sondern geben sie auch von sich selbst in die Übersetzung hinein. Ein Übersetzerverband ist gut beraten, wenn er die Ansprüche seiner Mitglieder aus dem zentralen Anspruch ihrer Arbeit verdeutlicht. Dieser zeichnete sich beim 9. Esslinger Gespräch unmißverständlich und eindringlich ab. *Heinrich Vormweg*

Termine für Ihren Kalender:

Mitgliederversammlung: 12. März in Frankfurt, Einladung mit genaueren Einzelheiten folgt.

FIT-Kongreß: 12. - 18. Mai in Montreal.

Schriftstellerkongreß: 20. - 22. Mai in Dortmund.

Übersetzer-Stammtisch München: jeden ersten Dienstag im Monat, ab 19.00 Uhr, „Hopfenperle", Ohmstraße.

Übersetzer-Stammtisch Stuttgart: jeden letzten Donnerstag im Monat, ab 19.00 Uhr, „Weinhaus Pfund", Waiblinger Straße (gegenüber dem Uff-Friedhof).

10. Esslinger Gespräch: 18. - 20. November, Bergneustadt.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier, Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (0043) 7275135 oder (07275) 135. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2319834. - Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt 4 (Bonlanden).